

# 1683

Die Türkenzeit gehörte zu den schwersten und furchtbarsten Heimsuchungen, die unser Vaterland und besonders unsere engere Heimat durch fast 200 Jahre zu ertragen hatte. Seit den Kreuzzügen war dieser Gegner dem Abendlande nicht unbekannt und sein Ruf war schlechter, als die Wirklichkeit war. Im Allgemeinen waren die Türken tolerant gegen die Andersgläubigen, besonders dann, wenn sie in ihre Dienste traten. Um 1530 lebten viele Steirer in Konstantinopel, brachten es hier zu Wohlstand und Ansehen, sodass man sich damals in Steiermark und den angrenzenden Ländern gar nicht getraute, den gemeinen Mann zum Kriegsdienst heranzuziehen, weil man ihm nicht das volle Vertrauen schenkte. Die Zerstörungswut, das Morden und Rauben war eine Eigenart der damaligen Kriegsführung, die man bei allen Völkern findet; denken wir nur an die Franzosen und Spanier.

In den Türkenkämpfen hatte Wien eine wichtige Rolle; denn das Donaubecken war der Schlüsselpunkt für Mittel- und Westeuropa; hier kreuzten sich die großen Verkehrsstraßen: der Donauweg, der ins Morgenland führt, und die Nord-Südstraße, die Russland und Polen mit der Adria verbindet. Wien war genauso ein wichtiger Punkt wie Konstantinopel; wer Wien in seiner Hand hatte, dem stand der Weg zum Rhein, zur Ostsee und nach Venedig offen. Darum versuchten die Türken diese Donaustadt in ihre Gewalt zu bekommen; es war das letzte große Bollwerk, das sich aber mit Erfolg wehrte und verteidigte. Schwere Opfer an Gut und Blut brachten die Völker Altösterreichs für die abendländische Kultur, große Geldsummen verschlangen die Abwehrkämpfe und die vielen Festungen, es waren „Reparationen“ oder vielleicht ein „Dawesplan“, den unser armes Land für ganz Europa in jenen Tagen auf sich nahm. 1529 erfolgte der erste Ansturm durch den kraftvollen Heerführer Soliman, der von einem Weltreich des Halbmondes träumte wie sein Gegner Karl V., der wieder das Abendland im Zeichen des Kreuzes zu einigen suchte. Es waren aber bei beiden nur Träume, die sich nicht verwirklichen sollten.

Österreich war zu schwach und litt unter dem ständigen Geldmangel, um gegen die Türkei einen Angriffskrieg zu führen; bis 1683 beschränkte es sich zumeist auf die Verteidigung. Die Hilferufe erstarben in den Kämpfen und Streitigkeiten der abendländischen Christen, die selbst uneinig waren und sogar die Türken unterstützten, wie es der „allerchristlichste“ König von Frankreich tat. Die Geldfrage war in Österreich ein wunder Punkt; schwer lastete der Steuerdruck auf unserer Volke, besonders waren es die Länder Böhmen, Mähren und Schlesien, aus denen der letzte Kreuzer geholt wurde; doch ließ auch die Verwaltung viel zu wünschen übrig; denn für alles hatte man Geld, nur nicht für das, was notwendig war. Für das kaiserliche Theater, für Schauspieler und Günstlinge gab es keinen Geldmangel, da warf man mit vollen Händen große Summen aus, während die Soldaten im Felde hungerten und froren, mit zerlumpte und zerfetzte Kleidern daher gingen und zum Diebstahl, zur Plünderung und zum Raub geradezu gezwungen wurden.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg suchten einige ungarische Edelleute Steiermark und Ungarn mit der Türkei zu vereinigen. Sie verhandelten insgeheim mit dem alten Feind, doch wurden sie rechtzeitig dem kaiserlichen Hofe in Wien verraten; es waren dies Peter Zrinyi, Christoph Frangipani, Franz Nadasdy und der Stadthalter von Steiermark, Erasmus Tattenbach. Man lockte sie nach Österreich, wo sie verhaftet und nach kurzem Prozess hingerichtet wurden

(1671). Dies war ein Fehler; denn statt Gnade walten zu lassen, verfiel der Kaiser auf den Gedanken, „ein Exempel zu statuieren“, damit Ruhe und Ordnung eintrete. Offenbar hatte man das Beispiel des Blutgerichtes in Prag zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges im Auge, das ja mit einem Schlage die alte Ordnung in den Sudetenländern herstellte. Doch in Ungarn geschah etwas ganz Anderes. Die Hinrichtung der Edelleute war der Anfang zu schweren Unruhen im Lande, die nach einiger Zeit einen großen Umfang annahmen, da der Hofkanzler Paul Hofer die absolute Herrschaft nach dem französischen Muster und die Gegenreformation in Ungarn einführte. Ja, er drohte, den Widerspenstigen „böhmische Hosen anzuziehen“, wenn sie nicht nachgeben. Doch diese Anspielung an das Prager Blutgericht hatte die Gegenwirkung zur Folge. Die Ungarn riefen die Türken zu Hilfe. Frankreich und Holland mischten sich in diese Streitfrage; das Erstere war ja immer unser Feind und Gegner, letzteres nahm sich der Pastoren an, die in Ungarn zu Galeerenstrafen verurteilt waren. Die Kämpfe an der ungarischen Grenze wurden mit beispielloser Erbitterung und Grausamkeit geführt; auch in Oberungarn gährte es, sodass man in Österreich auf das Ärgste gefasst war. Die Burgen und Zufluchtsorte in Niederösterreich stellte man rasch her, die Bewohner übten sich im Gebrauche der Feuerwaffen, Gesandte gingen mit reichen Geschenken nach Konstantinopel, die strengen Verfügungen nahm die Wiener Regierung zurück, doch es war schon zu spät.

1672 wurde Wien neuzeitlich mit Mauern, Basteien und Vorwerken ausgebaut.

Der ehrgeizige Großwesir Kara Mustafa träumte von einem Sultanat, das er im Donaubecken errichten wollte; er hatte auch die Führung des türkischen Heeres, das in einer Stärke von 200.000 Mann im Frühjahr 1683 gegen Wien zog. An der Spitze der ungarischen Edelleute stand der Graf Emmerich Tököly, der das Ziel verfolgte, Ungarn von Österreich loszureißen.

Es war ein Glück, dass die geistigen Fähigkeiten des Großwesirs als Feldherr sehr gering waren; er war ein eitler Mann, der auf seinen Harem großen Wert legte; da schaute er nicht auf die Volkszugehörigkeit oder auf die Religion der Schönen. Zwei Monate lag er vor Wien, doch vergaß er, die Höhen um Wien zu besetzen; darum verdiente er auch nicht mehr als die rote Schnur, die ihm der Sultan schickte, als er die Nachricht von der türkischen Niederlage bei Wien erfuhr.

Am 7. Juli war bei Petronell ein Nachhutgefecht; Proviant und Munition wurden nach Wien gebracht; wem es möglich war, der verließ die Stadt und floh. Auch der Kaiser Leopold wandte sich nach Passau; fast wäre ihm der Weg abgeschnitten worden, von den Verwandten der hingerichteten Rebellen, die des Kaisers Kopf vom Sultan verlangt hatten; über Korneuburg ging die Flucht des Wiener Hofes donauaufwärts. Rechtzeitig hatte er um Hilfe bei allen Fürstenthöfen des Abendlandes ersucht, damit die Donaustadt nicht in die Hände der Türken falle. Am 12. Juli brannte Schwechat, am 13. gingen die Vorstädte Wiens in Flammen auf – ein Brand von Troja.

Der Oberbefehl über die Festung lag in den Händen des Rüdiger von Starhemberg; es war dies ein Herrenmensch, schroff in seinen Befehlen und unnachgiebig in seinem Willen. Das Gegenstück zu ihm war der Bürgermeister Liebenberg, der selbst mithalf, arbeitete und mit gutem Beispiel voranging.

Das österreichische Heer, das nur 30.000 Mann zählte, war zu schwach im Vergleich zu dem Riesenheer des Gegners, der noch über eine gute Artillerie verfügte. Von allen Staaten kamen Hilfstruppen, die Hauptmacht stellte „der starke Bruder“ Deutschland, obwohl

Brandenburg und die geistlichen Kurfürsten am Rhein die Hilfe verweigerten. Die Polen erschienen unter ihrem König Johann Sobieski; ihr Zug ging längs der March durch die Laaer Ebene und gegen Hollabrunn; für die Gemeinden, die das polnische Heer berührte, war es eine schwere Heimsuchung, da die Soldaten sehr gefräßig waren, das Obst von den Bäumen rissen, das Gemüse aus den Gärten stahlen und die unreifen Weintrauben nahmen. Die Hilfe der Polen kostete viel Geld, das der Papst Innozenz XI. und die Republik Venedig zur Verfügung stellten.

Die Ungarn unter Tököly hatten die Aufgabe, den Aufmarsch der Polen aufzuhalten; sie überschritten am 6. August die March bei St. Johann-Hohenau, plünderten das Marchfeld und Weinviertel, zerstörten 15 Orte um den Bisamberg, wurden aber dann am 24. August von Karl von Lothringen besiegt und über die March zurückgedrängt. Das Weinviertel war gerettet. Am 31. August konnte er den Polenkönig im Lager bei Ober-Hollabrunn begrüßen.

Am ärgsten hausten die Türken im Wiener Becken, in den Gemeinden des Wienerwaldes, die in Schutt und Asche gelegt, die Bewohner niedergemetzelt oder in die Gefangenschaft geführt wurden.

Der „allerchristlichste“ König Ludwig XIV. hielt es mit den Türken; ihm wäre es lieb gewesen, wenn die Festung an der Donau gefallen wäre; dann hätte er das Abendland gerettet auf Kosten Deutschlands und einige Länder - das linke Rheinufer - dafür verlangt. Im Jahr 1683 zeigte sich die deutsche Einigkeit, es war eine Zeit wie 1813/14 oder 1914/18. Die deutsche Treue war und ist kein leerer Wahn. In den Zeiten der Not finden sich alle Stämme ohne Rücksicht auf die Weltanschauung und die Stammeszugehörigkeit. Am 12. September war vor den Toren Wiens die große Entscheidungsschlacht, die über das Schicksal unserer Heimat und des christlichen Abendlandes von so großer Bedeutung sein sollte. Hätten die Türken gesiegt, dann wären die Folgen noch schrecklicher gewesen als nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Rettung der Wienerstadt kam fast in der letzten Stunde. Wie ein Ungewitter rasten und stürmten die Einsatztruppen von den Höhen des Wienerwaldes gegen das Türkenheer, nahmen nach einem erbitterten Kampfe die Türkenschanze und damit war die Schlacht entschieden; der Gegner floh und ließ alles – Proviant, Kanonen, Zelte usw. – zurück. Als die Sonne desselben Tages hinter den Bergen des Wienerwaldes unter ging, zogen die siegreichen Truppen in die Stadt ein. Groß war die Freude und der Jubel der Wiener und mit ihnen freute sich ganz Europa. Es war ein denkwürdiger Tag, der die Karte Europas, die Politik und Geschichte des Abendlandes auf Jahrzehnte beeinflusste. Rasch schritt man an den Wiederaufbau der zerstörten und verbrannten Dörfer und Städte. Aus den Alpen- und Sudetenländern kamen die Bewohner und siedelten sich bei uns an.

Aus dem Verteidigungskrieg wurde jetzt ein siegreicher Angriffskampf, schrittweise drängten unsere Krieger die Feinde zurück, entrissen ihnen eine Stadt um die andere, immer weiter nach Osten drangen die kampferprobten Heere vor, Sieg folgte auf Sieg; aus ganz Europa strömten die Freiwilligen herbei, jeder Edelmann hielt es für eine heilige Pflicht und für eine Ehrensache, in diesem Kampfe mitzutun. Während im Osten unsere Truppen unaufhaltsam vordrangen, hielten kleinere Teile die treue Wacht am Rhein, damit nicht der alte Erbfeind deutsches Land betrete und verwüste. Es war ein Heldenzeitalter, in dem das deutsche Volksbewusstsein zum ersten Mal erwachte.

1683 begann der Kampf um die deutsche Freiheit und um den deutschen Lebensraum; der Heldenmut, der Aufbauwille und die Geisteskraft unserer Ahnen schufen hier ein großes Werk, das leider zu viel zu wenig beachtet worden ist. Wir sind sehr bescheiden und stellen unsere Taten in den Schatten. Was würden die Franzosen aus einer solchen weltgeschichtlichen Tatsache, wie die Türkenbefreiung Wiens im Jahre 1683 ist, machen? Sie, die sich so gerne die Retter der abendländischen Kultur nennen, standen damals auf der Seite der Mordbrenner, ja sie übertrafen in dieser Hinsicht noch die Tartaren und zeigten ihre Barbarei in den Raubkriegen am Rhein, wo sie die Toten aus den Särgen rissen und die Knochen verstreuten.

Nach 1683 strahlte deutsche Kultur in die östlichen Länder, gestaltete und formte sie und erschloss sie dem Einfluss des Abendlandes. Deutsche Bauern und Handwerker zogen in das weite Ungarland, schöpferische Kräfte regten sich, Ortschaften, Dörfer, Märkte und Städte entstanden, Sümpfe wurden trockengelegt, Flusssäme erbaut und das Land urbar gemacht. Es war ein schwerer und zäher Kampf, den da unsere Ahnen gegen fremde Naturgewalten und gegen die räuberischen Feinde führten. Jeder deutsche Ansiedler war eine echte Faustnatur.

1683 verblasste der Glanz und Ruhm des Halbmondes; in diesem Jahre hatte er seinen Höhepunkt erreicht, von nun an ging es bergab mit der Herrschaft der Türken. Der Kampf, der 1683 einsetzte, befreite nicht nur Ungarn und die Kroaten und Slowenen, er sollte auch den Völkern des Balkans die langersehnte Freiheit und Selbständigkeit bringen; auch für diese war der Sieg vor Wien ein Hoffnungsschimmer in der dunklen Nacht der türkischen Knechtschaft. Deutscher Heldenmut und Geist machten diesen Völkern die Bahn frei für ihre Zukunftsträume. 1683 und 1717 sind wichtige Jahre nicht nur in der Geschichte Alt-Österreichs, sondern auch für die Serben, Rumänen, Bulgaren, Montenegriener und Griechen.

1683 entstand die Großmacht „Österreich“. Der Traum des Wallenstein, der nicht minder ein tüchtiger Politiker wie Feldherr war, ging jetzt in Erfüllung; Österreich wurde eine Erbmonarchie, die nach Osten vordrang. Wallenstein hatte diesen Plan im Auge und wollte ihn durchführen, nur hätte der Kaiser in Wien Frieden machen müssen zwischen Katholiken und Protestanten auf Grund der Gleichberechtigung; leider fiel dieser Plan mit seiner Ermordung in Eger. Die Siege unserer Truppen waren und sind in der Kriegsgeschichte ein Ruhmesblatt und können nur mit dem Vormarsch in Galizien und Russland im Jahre 1915 verglichen werden. 1683 – die Niederlage vor den Toren Wiens, 1688 – die erste Einnahme Belgrads durch den Kurfürsten Max Emanuel von Bayern.

Dass dieser großartige Aufstieg auf das Volksbewusstsein, die Kunst und Wissenschaft Einfluss nahm, ist selbstverständlich; die Blütezeit des Barockstiles fällt mit dieser Heldenzeit zusammen, da entstanden die prachtvollen Bauwerke, die noch heute der österreichischen Landschaft das besondere Gepräge geben.

Und doch liegt in dem raschen Aufsteigen der altösterreichischen Großmacht auch der Keim ihres Unterganges. Man betrachtete die Deutschen als Kulturpioniere, unterließ es aber, von Wien aus die Arbeit der Deutschen im Osten zu unterstützen und ihnen einen kräftigen Rückhalt zu geben. Österreich wurde ein Völkersammler im Donaubecken. Der Weg nach Osten führte das Reich auf den Balkan und sonderbar, fast zu gleicher Zeit setzte eine zweite Macht ihren Fuß auf diese Halbinsel, es war Russland. Aus dem politischen Spiel und

Gegenspiel der beiden Mächte erwuchs der Anlass zu dem gewaltigen Weltkriege, der Altösterreich zertrümmerte und in die Nationalstaaten auflöste.

12. September 1683 – es war ein weltgeschichtlicher Tag für die Heimat, für Österreich und ganz Europa. Wir gedenken in Ehrfurcht der Helden, die an diesem Tage vor den Toren unserer Stadt kämpften und verbluteten für die Freiheit der Heimat; die aufopferungsvolle Liebe dieser Männer sei uns ein leuchtendes Vorbild in den schweren Tagen der Gegenwart und ein Hoffnungsschimmer auf eine bessere Zukunft, die unserem Volke beschieden sein möge.

In: Niederösterreichisches Lehrerblatt, Folge 1, 1933